

Umschau

Adalbert Stifters „Studien“ in der Urfassung

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen Stifters Erstlingswerke, seine später unter dem Namen „Studien“ berühmt gewordenen Erzählungen, in verschiedenen Zeitschriften und Almanachen. Der Verfasser hat einige Jahre später diese seine Jugenderzeugnisse einer strengen Durchsicht und wiederholten Prüfung unterworfen, ehe er sie in einer Gesamtausgabe im Jahre 1850 von neuem veröffentlichte. Diese erste Buchausgabe stellt zugleich die endgültige Form dar, die der Dichter selbst seinen Erstlingserzeugnissen gegeben hat und in der die epischen Werke aus Stifters Frühzeit auf die Nachwelt gekommen sind. In dieser Gestalt haben sie das Dichterbild, das sich spätere Generationen von dem jungen deutschböhmischem Erzähler schufen, entscheidend beeinflusst und haben so im wesentlichen auch den Platz bestimmt, der Stifter bisher in der deutschen Literaturgeschichte einge-räumt wurde.

Es war das geistige Bild eines abgeklärten, ruhigen, stillbesinnlichen, leidenschaftlichen Gemütswallungen abholden Künstlers, der sich an seinem Vorbild, dem alten Herrn Geheimrat Johann Wolfgang Goethe, bewußt und gewissenhaft schult und kaum den einen oder andern Schritt wagt, ohne daß er sich bei dem bewunderten alten Meister zuvor Rats holte. Was Stifter selbst in der Vorrede zu seiner späteren Sammlung von Erzählungen und Naturbetrachtungen, die 1853 unter dem Titel „Bunte Steine“ erschien, als programmatisch für sein dichterisches Schaffen bezeichnete, gilt schon für die drei Jahre früher veröffentlichten „Studien“: „Das Wehen der Luft, das Nieseln des Wassers, das Wachsen des Getreides, das Wogen des Meeres, das Grün der Erde, das Glänzen des Himmels, das Schimmern der Gestirne halte ich für groß; das prächtig einherziehende Gewitter, den Blitz, der Häuser spaltet, den Sturm, der die Brandung treibt,

den feuerspeienden Berg, das Erdbeben, das Länder verschüttet, halte ich nicht für größer als obige Erscheinungen, ja ich halte sie für kleiner, weil sie nur Wirkungen viel höherer Gesetze sind. Sie kommen auf einzelnen Stellen vor und sind die Ergebnisse einseitiger Ursachen.“ Dieser künstlerischen Auffassung der Natur entspricht seine Wertung und Schilderung des Menschen: „Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Einfachheit, Bezwingung seiner selbst, Verstandesmäßigkeit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem gelassenen Sterben, halte ich für groß; mächtige Bewegungen des Gemüts, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündenden Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, sondern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringungen einzelner und einseitiger Kräfte sind wie Stürme, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird.“

So wurde Stifter der fast unerreichte Meister in der Natur- und Seelenschilderung, der sich mit feinsten, kaum je übertroffener Einfühlungsfähigkeit in die kleinsten Regungen des menschlichen Herzens und in die unscheinbarsten Schönheiten der ihn umgebenden Schöpfung versenkte, ein Dichter, der die Charakteristik mächtiger Leidenschaften ebenso bewußt mied, wie er die Darstellung gewaltiger Naturereignisse und revolutionärer Katastrophen als seiner künstlerischen Eigenart nicht entsprechend ablehnte. Als solcher hatte er zu Lebzeiten und nach seinem Tode immer eine treue, dankbare Gemeinde, die freilich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts öffentlich kaum hervortrat, sondern nur ein stilles, von der Reklame-trommel unbeeinflusstes Dasein führte. Das Erscheinen der großen Prager Stifter-Ausgabe um die Jahrhundertwende hat

dann zwar den Namen des Dichters weiteren Kreisen bekannt gemacht, aber eigentlich volkstümlich ist der deutschböhmisches Erzähler bis heute nicht geworden. Die große Masse der Leser kennt von ihm kaum mehr als einige ausgewählte Stücke aus seinen Erzählungen. Die literarische Fachkritik stellt wohl gelegentlich mit Bedauern dieses geringe Interesse breiter Volksschichten für die gemüts tiefen, edel gehaltenen Dichtungen Stifters fest, findet aber dafür im Mangel an stürmisch-leidenschaftlicher Veranlagung beim Verfasser selbst eine wie ihr scheinen mag genügende Erklärung. Die klassische Ruhe und Abgeklärtheit gilt (oder galt bisher) als das eigentliche Charakteristikum Stifters, als sein eigenster Wesenszug, als eine Tatsache, an der Jahrzehnte hindurch in den Kreisen der Literaturhistoriker nicht gerüttelt werden durfte.

Diese Auffassung erfährt durch die vom Deutsche Meister-Verlag (München) veranstaltete Ausgabe der Urfassungen der „Studien“ wenn auch nicht gerade eine grundstürzende Änderung, so doch zweifellos eine recht beachtenswerte Korrektur¹. Im Vorwort dieser vor drei Jahren begonnenen, nun fast zu Ende geführten Edition bezeichnet der Herausgeber Dr. Max Stefl, Staatsbibliothekar in München, die Jahre 1840—1850 als die für Stifter „entscheidende Zeit menschlichen und künstlerischen Reifens“. Zu Anfang und um die Mitte des Jahrzehnts sind die im Bannkreise der Romantik entstandenen, von leidenschaftlichem Leben durchpulsten Werke der Frühzeit erschienen. Doch schon die letzten Jahre des Dezenniums bedeuten die große Wende in Stifters künstlerischer Betrachtungs- und Schaffensweise. „Als Stifter an der endgültigen Fassung arbeitete, war er ein anderer geworden. Seine Jugend lag wie ein ferner Traum hinter ihm. Ihre Ideale waren verblaßt. Nicht mehr leidenschaftliches Erleben, sondern

abgeklärte Menschlichkeit galt ihm jetzt als der tiefere Sinn und Inhalt des Lebens. Nun beginnt die Arbeit von neuem. Was im Jugendrausch hingeworfen wurde, wird nüchtern und nachdenklich geprüft und durchgearbeitet. Unverkennbar schwingt jedoch ein leidenschaftlicher Unterton mit. Man spürt deutlich innere Erregungen, die trotz allen Beschwichtigungsversuchen nicht ausgeglichen und zur Ruhe gebracht sind. Wer näher zusieht, erkennt sofort, daß die erreichte Klarheit der künstlerischen Form nicht, wie man zu sagen pflegt, ‚organisch‘ aus dem Inhalt herausgewachsen ist. Auch ohne besondern Scharfsinn in Kunst- dingen merkt man ohne weiteres, daß eine feilende Hand vieles zurechtgemacht haben muß.“

Stefl zitiert auch einige briefliche Äußerungen des Dichters, die beweisen, wie ernst Stifter sein neues künstlerisches Ideal ins Auge faßte, wie mühsam er mit sich selbst rang, um es zu erreichen, wie hart und unermüdlich er arbeitete, bis ihn das Ergebnis seiner Anstrengungen wenigstens einigermaßen befriedigte: „Ich korrigiere jetzt die Studien so aufmerksam, daß ich sie fast buchstabiere, und hoffe, daß nichts mehr übersehen wird.“ — „Wie oft habe ich die Arbeit manchen Tages, mancher Woche, ja Monate rein verworfen und neu begonnen.“ — „Von dem Kummer können Sie sich keine Vorstellung machen, den es macht, etwas unvollständig, d. h. bewußt unvollständig aus der Hand zu geben. Wie hätte ich dann sonst die Mühe übernommen, den ersten Bogen der Mappe, alle Buchstaben zählend, wieder so umzugießen, wie ich es tat.“

Der Herausgeber ist weit davon entfernt, Stifter wegen der zahllosen, zum Teil einschneidenden Änderungen, die er an seinen Erstlingswerken vornahm, zu tadeln. Er gibt im Gegenteil zu, daß der Dichter auf diese Weise sein neues Kunstideal der Klarheit und formellen Korrektheit in hohem Maße erreichte, und betont, daß Stifters „Studien“ „durch diese Umarbeitung reine, reife Kunstwerke geworden sind“. Aber er ist auch der Ansicht, daß der „Ur-Stifter“ Schönheiten enthält, die

¹ Adalbert Stifter in der Urfassung. Erstmals neu herausgegeben von Dr. Max Stefl. Bisher vier Bändchen. München (o. J.). Deutsche Meister-Verlag. Preis M 4—6 für das Bändchen.

der späteren Fassung nicht oder doch nur in abgeschwächter Kraft eigen sind. Daraus leitet er für sich und alle Freunde urkräftiger Kunst das Recht ab, die Urfassungen „neben der auch für uns endgültigen und allein maßgebenden späteren Fassung zu lesen“.

Das Urteil ist sachlich zutreffend und gleichzeitig in der Form bescheiden. Es bleibt die Frage, ob das jugendlich-heiße Fühlen, Wünschen und Drängen, das einigen von den Erzählungen in der Urfassung so viel Farbe, Kraft und Schwung verleiht, nicht doch vielleicht diese Erzeugnisse aus der Frühzeit Stifters zu einer ungeeigneten Lektüre für manche Kreise macht. In der Tat wird man das eine oder andere von diesen schmucken Bändchen halbwüchsigen Leuten nicht ohne Bedenken in die Hand geben; obwohl manche unserer heutigen jugendlichen Leser weit gefährlichere Bücher und Schriften kennen lernen als die doch immer von sittlichem Ernst getragenen Erzählungen Stifters. Wer indes die beiden Fassungen der „Studien“ genauer miteinander vergleicht, wird unschwer finden, daß, wie auch Steffl in seinem Vorwort andeutet, die leidenschaftlichen Momente in der endgültigen Umarbeitung keineswegs ausgeschaltet, sondern nur zurückgedrängt und gelegentlich etwas abgeschwächt sind. Eine der glutvollsten Erzählungen, „Brigitta“, hat unter diesem Gesichtspunkt sogar nur geringfügige Änderungen erfahren. Eine andere, „Das alte Siegel“, wurde zwar einer durchgreifenden Umarbeitung unterzogen, doch selbst hier beschränken sich die kleinen und größeren Eingriffe des Verfassers in sein Werk auf sorgfältigere Wahl einzelner Worte, auf vorsichtiger Fassung und gelegentliche Abschwächung allzu offener Darstellung, seltener oder fast nie berühren sie die wesentlichen Momente der Erzählung. Das heikle Grundproblem (das Liebesleben eines ideal veranlagten, zeitweilig in unheilvolle stürmische Zuneigung zu einer verheirateten Frau verstrickten jungen Mannes), dann der ganze Aufbau, die Motivierung, endlich der unter dem moralischen Gesichtspunkt nur halb-

wegs befriedigende Schluß sind geblieben. Die bedeutenden und auch wohl auf wesentlichen Punkten sich erstreckenden Neugestaltungen, die an den künstlerisch hervorragenden Erzählungen „Die Mappe meines Urgroßvaters“ und „Die Schwestern“ (später „Die beiden Schwestern“) von Stifter vorgenommen wurden, lassen die zwei, übrigens schon ursprünglich durchweg maßvoll und edel gehaltenen Novellen nach der sittlichen Seite hin so wie sie in der ersten Fassung waren. Die übrigen Stücke der „Studien“: Der Kondor, Feldblumen, Das Heidedorf, Abdias, Der Waldsteig, Der Hagestolz und Der beschriebene Tännling — ein letztes Bändchen (Die Narrenburg und Der Hochwald) ist noch nicht erschienen — haben nur kleinere, zumeist formelle Abänderungen erfahren, die allerdings auf Schritt und Tritt die hingebende Müheverwaltung und das hochentwickelte stilistische Feingefühl des Verfassers verateten.

Es liegt daher bei den meisten Erzählungen des jungen Stifter kein Grund vor, vom erzieherischen Standpunkt aus die Urfassung strenger zu beurteilen als die endgültige spätere. Ästhetisch betrachtet besitzen aber die Erstlingswerke des gottbegnadeten Dichters so viel Frische, Unmittelbarkeit, Temperament und Eigenart, daß sie zunächst für den Literaturhistoriker, dann überhaupt für alle Freunde und Verehrer seiner Muse zur Kenntnis des ganzen Stifter, seiner Ursprünglichkeit und künstlerischen Entwicklung, neben den endgültigen Fassungen unentbehrlich sind. Für die Beantwortung der nicht ganz leichten Frage, ob der große Erzähler von Natur aus ein wirklich selbständiger, kraftvoller und schöpferischer Geist war oder ob er bei all seinen unbestreitbaren künstlerischen Neigungen, Anlagen und Vorzügen doch im Grunde zumeist als Schüler und Nachahmer des alten Goethe und etwa noch Jean Pauls genannt zu werden verdient, fallen die Urfassungen seiner „Studien“ gewichtig in die Waagschale¹.

¹ Einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Frage nach der „erzieherischen Leidenschaft und ethischen Größe“ von Stifters Werken

Das schmutze, ansprechende Gewand, womit der Verlag die einzelnen Bändchen dieser neuen Stifterausgabe auf den Büchermarkt bringt, verdient alles Lob. Diese handlichen kleinen Bände von durchschnittlich 150 bis 200 Seiten mit ihrem angenehmen, sauberen Druck dürften sich zu Geschenkzwecken vorzüglich eignen. Bei dieser Gelegenheit braucht für die Leser der „Stimmen“ wohl kaum besonders betont zu werden, daß nicht alle Bücher des Deutsche Meister-Verlags unter dem weltanschaulichen Gesichtspunkt die gleiche Empfehlung verdienen. Der noch junge Verlag ist kein ausschließlich katholisches Unternehmen, und so darf es uns nicht wundern, daß wir in seiner belletristischen Buchreihe neben hocherfreulichen Gaben auch einige wenige Schriften finden, die unsere religiös-sittlichen Anschauungen verletzen. Anzengrubers „Schandfleck“, „Steinklopferhanns“ und „Sternsteinhof“ wären besser weggeblieben.

Alois Stockmann S. J.

Neue Wege in der botanischen Forschung

Seit Jahrzehnten ist Prof. G. Haberlandt Botaniker von Weltruf. Durch dreißig Jahre wirkte er als Lehrer und Forscher in Graz. Seit 1910 ist er als Nachfolger Schwendeners Ordinarius für Botanik an der Universität Berlin, jetzt im Ruhestand. Die vielen Amts- und Ehrentitel seien hier übergangen. Zahlreiche Abhandlungen und eine nicht geringe Zahl von selbständigen Werken bezeugen hier

überhaupt und gleichzeitig zur Kernfrage nach der Selbständigkeit und dichterischen Bedeutung des deutschböhmischen Erzählers lieferte in jüngster Zeit Adolf v. Grolman durch seine sorgfältig gearbeitete, von Begeisterung für seinen Helden getragene Untersuchung über Adalbert Stifters Romane (Halle a. S. 1926, Max Niemeyer). Der Verfasser vergleicht im übrigen die beiden Romane „Nachsommer“ und „Witiko“, die bisher zumeist als grundverschieden galten, und weist ziemlich überzeugend ihre innere Verwandtschaft nach. Der Weltanschauung Stifters wird Grolman im ganzen nicht gerecht.

immer, daß Haberlandt durch fünfzig Jahre eifrig am Ausbau der Botanik mitgearbeitet hat. Seine eigene Forschungsrichtung und -art offenbart sich am besten in seinem Hauptwerk „Physiologische Pflanzenanatomie“, das seit 1896 in mehreren Auflagen erschienen ist. Drei Jahre vorher hatte er mit dem Buche „Eine botanische Tropenreise“, dem noch 1925 eine neue, umgearbeitete Auflage beschieden war, bei den damaligen jungen und alten Botanikern nicht nur Aufsehen, sondern Aufruhr und Begeisterung erregt. Das Buch, in dem der Botaniker, der Reisende, der Natur- und Tropenfreund Haberlandt mit packender Frische erzählt und schildert, ist für manche botanische Tropenfahrt nach Java der erste Anstoß gewesen.

Diese einleitenden Worte mögen dartun, daß programmatischen Worten dieses Mannes, die bei feierlichem Anlaß gesprochen wurden, wohl ein besonderes Gewicht zukommt und daß es auch für Nichtbotaniker von Wert sein kann, diese Worte kennen zu lernen und kritisch zu erwägen. Am 11. November 1926 wurde nämlich in Berlin das fünfzigjährige Doktorjubiläum Haberlandts festlich begangen. Als Gratulanten erschienen u. a. der Rektor der Universität, der Dekan der Philosophischen Fakultät, der Geschäftsführer der Berliner Akademie der Wissenschaften, zu deren Mitgliedern der Jubilar gehört. Die Fachgenossen sprachen ihre Glückwünsche vor allem durch Prof. H. Kniep aus, der namens der Deutschen Botanischen Gesellschaft gekommen war, welcher Haberlandt seit ihrer Gründung, d. h. seit über vierzig Jahren, angehört. In den Berichten dieser Gesellschaft (Jahrg. 1926, Heft 9, S. 541) ist die ernste Antwort abgedruckt, welche der Jubilar den Glückwünschen der Fachgenossen zukommen ließ. Ist auch der Ton freundlich und resigniert, so hat der greise zweiundsiebzigjährige Forscher sich doch nicht gescheut, der ganz modernen botanischen Forschung offen zu sagen, wie sie ist und wie er über sie urteilt. Wir zitieren den größeren Teil seiner Antwort:

„In den 50 Jahren seit meiner Promotion hat die wissenschaftliche Botanik